



Claudia Zeising inmitten der Nähgruppe Pamoja Tunaweza.

## Programmentwicklung und Koordination in Tansania

Koordinatorin

Projekt-Nr. 186.1005

7. Rundbrief

Mai 2019

Claudia Zeising

Tansania



Geht zum Volk, lernst von ihm, lebst mit ihm, liebst es, baust auf seinem Wissen, beginnst mit dem Vorhandenen. Dann werden – bei den besten Führern –, wenn die Arbeit getan, wenn das Werk vollendet ist, die Leute sagen: Wir haben es selbst getan. (Lao-Tse)

Liebe Leserinnen und Leser

Nach vielen Jahren in Afrika: Ein Rückblick, eine Bilanz, eine Rückkehr.

### Rückblick – Rungwe Mission, 2009

Da sitze ich nun auf ca. 1600 Metern Höhe, am Fuss des Mount Rungwe, in einem mehr als 100 Jahre alten Missionarshaus im irgendwo in Afrika. Es gibt Tage, da frage ich mich, wie ich hierhergekommen bin. Meist weiss ich aber ganz genau, warum ich hier bin und was ich hier mache.

Ich könnte sagen «Gott hat mich hier hingeschmissen», aber das stimmt so auch nicht. Denn lange bevor ich hier ankam, wusste ich, dass ich in Afrika leben und arbeiten wollte. Dies hat nichts mit irgendwelchen Sentimentalitäten zu tun, obwohl ich bei meinem ersten Afrikaaufenthalt ziemlich naiv in die Sache gestolpert bin.

Als ich 2009, mehr als 24 Jahre nach meinem ersten Arbeitsaufenthalt in Afrika, nach Tansania aufbrach, wusste ich ziemlich genau, was mich erwartet. Und doch ist es jedes Mal auch neu, anders und überraschend. Und ich frage mich nicht zum ersten Mal, warum ich dies immer wieder mache.

### Fussspuren in der Fremde

Wenn wir ehrlich sind, wünschen wir uns alle, etwas zu schaffen, das bleibt. Wir freuen uns, wenn andere sich an uns erinnern oder das wertschätzen, was wir geleistet haben. Dabei muss es sich nicht um Grossartiges handeln, es geht nicht darum,

berühmt zu sein. Aber wenn es uns gelingt, einen Platz im Herzen anderer Menschen zu finden, dann fühlt sich dies einfach wundervoll an.

Im Laufe unseres Lebens hinterlassen wir Fussspuren, Fussspuren unseres Seins, unserer Anwesenheit. Mit allem, was wir heute tun, senden wir automatisch eine Information, die in der Zukunft auf die eine oder andere Weise interpretiert werden wird. Vergleichbar mit Fussspuren, welche nach tausenden von Jahren als Versteinerungen irgendwo ausgegraben und dann von eifrigen Wissenschaftlern gedeutet werden, und es kann passieren, dass wir uns wundern, was dabei herauskommt.

Wenn ich auf die letzten 33 Jahre und meine Arbeit in Afrika zurückblicke, dann gab es viele Herausforderungen. Auf einige hätte ich gerne verzichtet, aber die meisten haben mich stärker gemacht, mich geprägt und mir geholfen, meinen Weg, meine Berufung zu finden. Jeder von uns hat etwas, was er oder sie besonders gut kann. Dies muss nicht einmal etwas sein, was wir erlernt haben. Wir alle haben eine Gabe und wenn es uns gelingt herauszufinden, was diese Gabe ist, welche Begabung wir haben, dann hilft uns das, in die Richtung zu gehen, in der wir diese Fähigkeit am sinnvollsten einsetzen und nutzen können.

2006 arbeitete ich in KwaZulu-Natal in Südafrika. An einem Workshop zum Thema «Community Development» traf ich Professor Siphoshe Shabalala, damals knapp 70 Jahre alt, ein ANC Kämpfer der alten Garde, der im Präsidentenbüro als Berater tätig war. Wir sprachen über Entwicklung an der Basis und die Schwierigkeiten, die diese Arbeit mit sich bringt.

Damals sagte er mir:

*«Die einfachen Menschen da draussen wissen selten, was ihnen zusteht und noch weniger, wie sie es erhalten können. Wenn du wirklich helfen willst, musst du Sprachrohr für die Nöte und Bedürfnisse der Menschen werden und sie zu ihrem Recht führen. So hilfst du ihnen, ihr Selbstbewusstsein und Selbstrespekt zu entwickeln.»*

Ich denke, dass mir dies im Laufe meines Lebens immer wieder gelungen ist, und dies sind meine Fussspuren, die ich an verschiedenen Stellen auf dem afrikanischen Kontinent, zuletzt hier im Süden Tansanias, und vielleicht auch anderswo hinterlassen habe.

## **Bilanz**

Es ist nicht einfach wegzugehen, wenn man so intensiv an einem Ort gelebt und gearbeitet hat wie ich in Rungwe. So ist es auch nicht einfach, Bilanz zu ziehen, zurück

zu blicken. Wo soll ich anfangen? Alles, was ich schreibe, kann immer nur einen Teil dessen aufzeigen, was ich täglich vor Ort erlebte. Ich kann nur versuchen, ein paar Dinge zu formulieren, ein Bild zu zeichnen von meinem Leben hier in Tansania.



Blick auf den Mount Rungwe von Tukuyu aus .

Leben in Afrika ist anders. Hier geht es um elementares Sein. Die Alltagsprobleme und Sorgen, die mir hier begegnen, sind real und bestimmen das Leben. Es ist nur bedingt möglich zu planen, denn es kann immer etwas dazwischen kommen und ein guter Tag ist ein Tag ohne grosse Überraschungen. Dies ist der Grund, weswegen ich in all den Jahren, in denen ich diese Arbeit mache, immer an der Basis gearbeitet habe, am sogenannten «grass-root level». Es ist diese Arbeit, die mir zeigt, dass ich mit dem was ich weiss und kann, Leben verändern kann.

Afrika lehrt Geduld, denn oft sieht man den Erfolg erst nach vielen Jahren Einsatz. Meist sogar erst Jahre nachdem man wieder gegangen ist.

Von 2009 bis Ende 2013 war ich in der Frauenarbeit als Beraterin tätig. «Frau sein» verbindet über kulturelle, soziale und Altersgrenzen hinweg. Ja, da gibt es zunächst Berührungängste, vor allem wenn ich in Regionen arbeite, wo es wenig Kontakt mit Europäern gab und gibt, wo oft Kinder schreiend davon laufen, wenn sie die «Mzungu», die Weisse, sehen. Wenn ich dann aber von meinem Leben, meinen Kindern,

meiner Scheidung erzähle, dann verstehen die Frauen sehr schnell, dass ich gar nicht so anders bin, nur andere Chancen hatte.

Ich bin davon überzeugt, dass wir, die sicher und privilegiert, mit gutem Zugang zu Bildung und vielen Chancen und Möglichkeiten aufwachsen, es denen, die diese Chancen nicht hatten, schuldig sind, zu deren Unterstützung etwas beizutragen, jeder nach seinen Fähigkeiten. Anscheinend habe ich die Fähigkeit, dies hier in Afrika erfolgreich zu tun.



Treffen der Frauengruppe in Rungwe.

Was habe ich konkret hier in Tansania gemacht?

Flapsig gesprochen habe ich Frauen aufgewiegelt. Obwohl Frauen laut Gesetz hier in Tansania gleichberechtigt sind, sieht der gelebte Alltag, vor allem im ländlichen Bereich, anders aus. Hier haben Männer noch alle Macht und ich erlebte immer wieder, dass Frauen sich flach auf den Boden legten, wenn sie einen Mann begrüßten. Frauen leben in völliger Abhängigkeit vom Mann, ihm gehören Haus und Land und eigentlich alles im Haushalt. Wenn er stirbt, nimmt seine Familie nicht selten alles an sich, einschliesslich der Kinder, und die Frau bleibt ohne etwas zurück. Sie könnte vor Gericht gehen, aber wie, ohne Geld, ohne Wissen, ohne wirkliche Unterstützung von

einem Amt, denn auch hier sitzen in der Regel Männer in den entscheidenden Positionen.

Viele Frauen, oft auch Mädchen, sind Opfer häuslicher Gewalt und sexueller Übergriffe und ergeben sich in ihr Schicksal. Genauso aber sind sie diejenigen, welche die Familie zusammenhalten, für den grössten Teil der Versorgung zuständig sind und auch noch Waisenkinder aufnehmen oder Alte pflegen. Wenn Frauen am Morgen aufstehen, dann fragen sie sich, was sie ihren Kindern, ihrem Mann zu essen anbieten können. Sie machen sich Sorgen um das Morgen. Wollen Wege finden, um etwas Einkommen zu haben, damit sie ihre Kinder zur Schule schicken können und denken an sich zuletzt. Sie sind immer für andere da, auch ehrenamtlich, und freuen sich, wenn es anderen gut geht.

Wenn ich mich mit Frauengruppen traf, redete ich über Selbstwert, über Motivation, innere Stärke und darüber, dass sie alles schaffen können, wenn sie an sich glauben.

Gemeinsam sammelten wir Ideen, versuchten sie weiterzuentwickeln, um langfristig die Belastungen zu verringern und den Alltag verbessern zu können. Frauen wurden ermutigt, ihre Kreativität zu nutzen, umzudenken und auch mal Neues auszuprobieren.

Das darf man sich nicht so vorstellen wie in Europa. In der Arbeit mit den Frauen hier kann man nichts voraussetzen. So hatten wir begonnen, Karten herzustellen, unter Verwendung von getrockneten Bananenblättern und ähnlichen Materialien. Aber die Mehrheit der Frauen hat noch nie eine Schere benutzt und so dauerte es mehrere Monate, bis die Resultate akzeptabel waren.

Was immer die Frauen als neue Fähigkeit entwickeln, müssen sie in der wenigen freien Zeit, die ihnen bleibt, einüben. Und das dauert.

Dort liegt auch unter anderem ein wesentliches Problem, wenn man sich um Gelder aus Europa bemüht. Die Erwartungen, was Resultate in einer kurzen Zeit angeht – sechs Monate bis rund zwei Jahre – sind unter den lokalen Bedingungen oft nicht zu erfüllen. Wenn ich mit einer Gruppe neu anfangen, brauche ich zunächst sechs bis zwölf Monate, um eine brauchbare Vertrauensbasis aufzubauen. Dann beginnen das nähere Kennenlernen, das Zuhören und Nachfragen, die Planung und erste Versuche der Veränderung. Bis dann eine nachhaltige Veränderung sichtbar wird, sind meist fünf Jahre vergangen, und oft benötigt es mehr.

Es kann nicht darum gehen, den Frauen hier etwas aufzudrängen. Was immer wir verändern/verbessern wollen, muss von der Gruppe vor Ort ausgehen, muss sich in

deren Tempo entwickeln können, damit sie später auch ohne Hilfe von aussen weitermachen können. Dafür muss man zuhören und bereit sein, kleine Schritte zu gehen.



Seminar zur Naturheilkunde.

Leider erlebe ich es immer wieder in Projekten, dass da einfach Konzepte, Strukturen und Ideen aus Europa, oder den USA, oder China, oder Israel, oder ... vorgegeben werden, die die Menschen vor Ort nicht wirklich verstehen. Konzepte, die einfach zu viel voraussetzen, oder die in den Denkstrukturen vor Ort nicht verständlich erscheinen.

Die Menschen würden es jedoch nicht zugeben, wenn sie etwas nicht wirklich nachvollziehen können, denn das wäre ja unhöflich. Lieber abwarten und versuchen, so gut es geht damit zurecht zu kommen und wenn die Experten dann weg sind, wird es wieder aufgegeben. Und dann heisst es, die Gruppe sei nicht in der Lage, sich zu verändern.

Solche Erfahrungen machen mich wütend und oft frustriert. Ein Beispiel:

In der Diskussion um mögliche Einkommensquellen hatten wir die Idee, Seife zu produzieren. Ich hatte als Muster Seifenstücke einer Frauengruppe aus Sansibar mitgebracht. Mehrere Frauen hatten sich bereit erklärt, Seife herzustellen und sie in kleine, genähte Säckchen zu verpacken. Innerhalb von zwei Monaten sollten sie uns Muster

ihrer Arbeit zukommen lassen. Aber auch nach drei Monaten hatte ich noch kein Stück Seife erhalten. Bei einem weiteren Treffen machte ich meinem Unmut Luft und erklärte den Frauen, dass ich woanders hingehen würde, wenn sie nicht mit mir zusammenarbeiten wollten. Zwei Tage später kam eine Tüte mit gekaufter Seife! Als ich daraufhin erst richtig wütend wurde, stellte sich heraus, dass sie einfach nicht wussten, wie sie die Verpackung hinkriegen sollten, aber auch nicht den Mut hatten, nachzufragen.

Das Leben hier in Tansania ist wesentlich komplexer, als es oft dargestellt wird. Da heisst es, dass es hier Schulpflicht gibt und jeder und jede mindestens acht Jahre zur Schule geht, aber unter welchen Bedingungen?

Viele Lehrer sind unzureichend qualifiziert, oder gar nicht in den Klassen, da sie nebenher noch Geld verdienen, denn die Gehälter sind sehr niedrig. Oder sie kommen alkoholisiert zum Unterricht, ohne Konsequenzen. In den Klassen sind oft bis zu achtzig Kinder (inzwischen eher mehr) mit Altersunterschieden von bis zu fünf Jahren in einer Klassenstufe. Die Kinder sind erhebliche Zeit sich selbst überlassen und müssen in der Schulzeit zudem die Schulfelder bestellen und betreuen, sauber machen, manchmal beim Kochen helfen, wenn es ein Internat ist.



Unterwegs nach Chikumbulu.



Mädchen sind nicht selten sexuellen Übergriffen von Lehrern ausgesetzt und wenn sie schwanger werden, müssen sie die Schule verlassen. Prinzipiell sind sie immer selber schuld!

Wie soll man da lernen, weiterkommen?

Es beginnt ein Teufelskreis, keine wirkliche Bildung, keine Chance aus seinem Alltag auszubrechen und wo soll man denn hin?

Einige der Frauengruppen, mit denen ich mich traf, leben in Dörfern, die einen Tagesmarsch von der Teerstrasse entfernt liegen, wo es keine öffentlichen Transportmittel gibt, keine wirkliche Infrastruktur.

Ich bewundere diese Frauen für ihren Mut und ihre Stärke, für ihr Verantwortungsgefühl und ihre Kraft, ihr Leben auszuhalten und dabei noch zufrieden zu sein. Trotz aller Probleme und Nöte sind sie meist fröhlich und singen viel und wir lachen oft miteinander.



Alltag für Frauen und Mädchen.

Für die Frauen bin ich zur Streiterin für ihre Sache geworden. Als Europäerin kann ich es mir erlauben, auch mal gegenüber den Männern laut zu werden, oder etwas einfach durchzusetzen, einfach zu entscheiden. In den mehr als zwanzig Jahren, in denen ich nun auf dem afrikanischen Kontinent aktiv bin, habe ich gelernt, die

Grenzen einzuschätzen und meine Sonderstellung zum Wohl der Frauen zu nutzen. Und die Frauen zeigen ihre Dankbarkeit in vielfältiger Weise. Zum Beispiel wenn Frauen, die nur mühsam ihre Familie durchbringen können, aus Dankbarkeit für mich ein Lied singen als Geschenk. Oder wenn sie mir soweit vertrauen, dass sie mir



*Das Trainingszentrum für Frauen*

ihre Sorgen anvertrauen und mit mir gemeinsam weinen, wenn es ihnen nicht gut geht.

Was nun aus der gemeinsamen Zeit bleibt, wird im Laufe der Jahre weiter Früchte tragen. Gemeinsam haben wir ein Trainingszentrum für Frauen bauen können. Dies ist ein grosses Ereignis, denn keiner unserer männlichen Kollegen hätte dies für möglich gehalten. Für die Frauen bedeutet es, dass sie zum ersten Mal etwas wirklich Eigenes haben. Ein Bildungszentrum, das sie da abholt, wo sie stehen, wo Kurse ihren wahren Bedürfnissen angepasst werden.

Aber sie haben dort auch einen eigenen Versammlungsort ausserhalb von Kirchen, eine Lehrküche, um Dinge auszuprobieren. Inzwischen wurde ein weiteres Büro für die HIV-Arbeit angebaut, welches auch als Beratungsstelle für Mädchen, für HIV-positive Mütter und für Opfer häuslicher Gewalt dient. Ein Ort, wo jemand für sie da ist und zuhört, ohne Störung. Es hilft sehr, dass das Zentrum räumlich vom Hauptsitz der Kirche und den anderen Büros getrennt ist, denn so gibt es mehr Anonymität und Diskretion.



Pamoja Tunaweza Nähgruppe.

Die 2010 initiierte Nähgruppe ist nach wie vor erfolgreich und geht unabhängig ihren Weg.

Über Stipendien haben Mädchen die Möglichkeit zur höheren Schulbildung und Ausbildung bekommen. Vor allem aber haben mehr und mehr Frauen den Wert ihrer Arbeit erkannt und gehen kraftvoll voran.



Im Buch «Positiv Leben» erzählen HIV-positive Menschen in Tansania aus ihrem Leben.

Genauso wichtig war all die Jahre die Arbeit mit HIV positiven Menschen. Die gemeinsame Arbeit mit der Pfarrerin und HIV-Aktivistin Melania Mrema Kyando hat mich stark geprägt und ich bin sehr dankbar dafür. Es ist schön, dass wir diese wichtige Aufgabe in einem Buch und einem Film dokumentieren konnten.

*«Es gibt Widersprüche, die sich nicht auflösen lassen – Widerstände, die man nicht brechen kann. Und es gibt die Kraft sie auszuhalten.» (Lilly Ronchetti)*

2014 ging ich nach gut sechs Monaten Pause zurück nach Rungwe. Diesmal jedoch in einer anderen Position. Als Programmkoordinatorin war ich nun nicht nur für die Frauenarbeit verantwortlich, sondern betreute auch vielfältige andere Projekte mit, welche durch Mission 21 unterstützt wurden.

Man sollte annehmen, dass ich zu diesem Zeitpunkt und nach den vielfältigen, intensiven Erfahrungen mit den Frauen gut integriert war. Man kannte mich, hatte mit mir

gelebt und gearbeitet. Es hatten sich enge Freundschaften gebildet. Als ich zurück kam, kamen viele Menschen zum Haus, um mich willkommen zu heissen, brachten mir Eier und Feldfrüchte, auch das ein oder andere Huhn und freuten sich, mich wiederzusehen.

Und doch schien es, als wüssten sie nicht wirklich, wie sie mich einordnen sollten. Für die einfachen Menschen habe ich eine Sonderstellung, allein auf Grund meiner Hautfarbe, irgendwo «oben». Die «Oberen» sahen mich nach wie vor skeptisch. Egal wie sehr ich mich in den letzten Jahren bemüht hatte zu zeigen, dass ich für sie, für alle, da bin, gibt es grosse Barrieren und keine wirkliche Offenheit. Mit Frauen ist es besser, bei den Männern eher hoffnungslos. In einer patriarchalisch geprägten Struktur ist der Gedanke an eine Frau in einer Führungsposition eher problematisch.



*Abschied nehmen von den HIV-Gruppen und Pfarrerin und HIV-Aktivistin Melania Mrema Kyando (rechts).*

So waren die Jahre seit 2014 auch sehr anstrengende Jahre. Hinzu kamen viele strukturelle und organisatorische Veränderungen bei Mission 21, die auch Veränderungen, Anpassungen in Tansania erforderten. Um diese umsetzen zu können, war es wichtig, die Unterstützung der Kirchenleitung zu haben.

In unzähligen Treffen und Seminaren wurde mir diese Unterstützung immer wieder zugesichert. Leider muss ich rückblickend feststellen, dass nur sehr wenig von den Versprechungen eingehalten, geschweige denn umgesetzt wurden.

An der Basis und auch in den einzelnen Departments ist viel geschehen, hat sich viel umsetzen lassen und positive Veränderungen sind sichtbar. Wenn jetzt noch die Kirchenleitung zu grösserer Transparenz und Zusammenarbeit bereit wäre, könnte die Kirche vor Ort einen grossen Schritt nach vorne tun.

Auch die HIV-Arbeit ist stark voran gegangen. Es gibt eine Filmdokumentation, die inzwischen in vielen Ländern gezeigt wurde. Es gibt zahlreiche Selbsthilfegruppen an verschiedenen Standorten. Es gibt ein Programm für Betreuer und HIV-positive Kinder, wo besonders Grosseltern bei der Fürsorge für diese Kinder unterstützt werden.

### Zurück in Deutschland

Als ich Ende des Jahres zurück nach Deutschland kam, wurde ich immer wieder mit den Worten «nun bist du wieder zuhause» empfangen. Bin ich das?

Inzwischen sind mehr als drei Monate vergangen und ich habe nach wie vor nicht das Gefühl, angekommen zu sein. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass ich kein Zuhause habe. Meine Leben ist in zwölf Kisten verpackt, die zum grössten Teil noch unausgepackt in der Garage meiner jüngsten Tochter stehen.

Seit kurzem wohne ich in einem Haus, welches verkauft werden soll. Hier habe ich dank Freunden für etwa drei Monate Asyl gefunden. Zum ersten Mal seit meiner Rückkehr kann ich Koffer und auch die eine oder andere Kiste auspacken, habe ich wieder ein eigenes Bett und schlafe nicht auf einem Gästesofa.

Ich hatte nicht erwartet, dass es so lange dauern würde, bis ich zur Ruhe kommen kann, bis ich wieder bei mir ankomme. Deutschland hat sich sehr verändert in den letzten Jahren und es fühlt sich irgendwie nicht wie mein Zuhause an. Die vielen Afrikajahre, nicht nur in Tansania, haben mich geprägt und ich passe eigentlich nicht wirklich hier rein.

Ich geniesse aber auch die Zeit mit der Familie und meiner kleinen Enkeltochter, die ich sonst nur auf Bildern wachsen sehen konnte. Es ist schön, Freunde zu treffen, die ich zum Teil sehr lange nicht getroffen hatte. Natürlich geniesse ich auch Dinge wie Vollkornbrot und zurzeit den frischen Spargel.

Für all dies bin ich dankbar, wie auch die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen, die vielen Eindrücke der letzten zehn Jahre zu verarbeiten, Bilanz zu ziehen.



Mein Gepäck vor der Verschiffung nach Deutschland.

Nach wie vor ist es nicht klar, ob ich länger in Deutschland bleiben werde, oder noch einmal für ein paar Jahre nach Afrika gehe. Mein Herz ist in Afrika, daran besteht für mich kein Zweifel, aber mit fast 63 Jahren bin ich auch nicht mehr so fit wie noch vor zehn Jahren, als ich nach Tansania gegangen bin. Gesundheitsfragen müssen geklärt werden und wo immer ich hingeh, dort brauche ich eine verlässliche Infrastruktur vor Ort und ich wünsche mir auch etwas mehr Bequemlichkeit als ich sie in Rungwe hatte. Zuviel verlangt? Ich denke nein.

In den kommenden drei Monaten werde ich hoffentlich wirklich ankommen, klarer werden und entscheiden können, wie es weitergeht. Ich bin sicher, Gott hat einen Plan und ich bin bereit, diesem Plan zu folgen, wenn ich ihn erkenne.

Danke an Alle, die mich in den Jahren begleitet, meine Rundbriefe gelesen und die Arbeit unterstützt haben.

Es bleibt spannend! Und wer weiss, wo man sich wieder trifft.

Bis dahin, passt auf euch auf  
Claudia



Danke für eure Unterstützung.

Spenden können gerne auf eines der folgenden Konten überwiesen werden  
(für projektgebundene Spenden bitte Projektnummer 186.1005 angeben):

Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, CH-4009 Basel

Schweiz: PostFinance, SWIFT POFICHBE, IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

Deutschland: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden,  
SWIFT SKLODE66, IBAN DE39 6835 0048 0001 0323 33

Impressum	Mission 21 setzt Zeichen der Hoffnung für eine gerechtere Welt. Wir engagieren uns weltweit für die Friedensförderung, bessere Bildung, Gesundheit und gegen Armut, besonders für Frauen und Mädchen; und wir leisten Bildungsarbeit in der Schweiz. Wir sind tätig in langfristig angelegter Entwicklungszusammenarbeit sowie in Nothilfe und Wiederaufbau. Als internationales christliches Werk stehen wir in 20 Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika im Einsatz, gemeinsam mit unseren über 70 Partnerkirchen und Partnerorganisationen, in mehr als 100 Projekten.
Herausgeber: Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, 4009 Basel, Schweiz Alle Bilder © Mission 21, sofern nicht anders erwähnt.	
Claudia Zeising	
Tansania	
Kontakt: <a href="http://www.c-zeising.com">www.c-zeising.com</a>	
E-Mail: <a href="mailto:african.living@yahoo.com">african.living@yahoo.com</a>	